

Mit den Seligpreisungen hören wir einen der bedeutendsten und auch bekanntesten Texte im Matthäusevangelium, die Präambel zur Bergpredigt. Darin stellt Jesus am Anfang seines Wirkens seine Vision, seinen Plan vor.

Am vergangenen Sonntag waren wir Zeugen, wie Jesus am Seeufer in Galiläa seine ersten Jünger beruft. Und jetzt erfahren sie, was sie erwartet, was das für „Menschenfische“ sind, die ins Netz des Evangeliums gehen sollen.

Die nüchterne Knappheit der Berufungsgeschichten ist hier mit einer Poesie gepaart, die mit unerschütterlicher Sicherheit eine Zeitenwende beschreibt. Diese Zeitenwende erscheint zwar in unserer Zeitrechnung, die mit der Geburt Jesu beginnt, man kann sie jedoch nicht an einer politisch historischen Revolution festmachen, die das Angesicht der geschichtlichen Oberfläche umgewandelt hätte. Denn die Geschichte der Reiche läuft weiter, man erkennt in ihr keinen Bruch, welcher die Kontinuität der Mächte und Gewalten nachhaltig verändert hätte. Die Zeitenwende der Bergpredigt ist vielmehr eine ständige, die jeder Generation angeboten wird, die immer und überall neu und aktuell möglich ist. Wir erleben in unserer Zeit, dass alles hektisch wird – gefühlt noch hektischer als vorher. Manches zerfällt, was als sicher erschien, anderes, was man als Fundament betrachtet hat, wird mutwillig zerstört. In einem kopflosen Durcheinander wird kontrovers Ordnung und Stabilität gesucht. Es taucht immer wieder ein seltsamer Begriff auf, worüber ich die letzte Zeit oft nachdenken musste: „Sicherheitsgarantie“. Putin will ein Viertel der Ukraine erobern – aus Sicherheitsgründen; Trump will Grönland haben – aus Sicherheitsgründen; Europa rüstet massiv auf – aus Sicherheitsgründen. Die Sicherheit des einen bedeutet die Unsicherheit des anderen. Meine Sicherheitsgarantie ist die Bedrohung meines Nachbarn und umgekehrt. Was ist das für eine Sicherheit? Was sind die eigentlichen Sicherheitsgarantien? Diese Frage führt viel tiefer, als Politik zu blicken vermag.

Der Prophet Zefanja stellt am Ende der Lesung dem verschleppten und unterdrückten Volk in Aussicht: „Sie werden kein Unrecht mehr tun und nicht mehr lügen. Ja, sie gehen friedlich auf die Weide und niemand schreckt sie auf, wenn sie ruhen.“ Echte Ruhe und Sicherheit; davon sind wir sehr weit entfernt... Wie kommt man zu dieser Sicherheit, dass man nicht ständig aufgeschreckt wird? Wäre es wirklich die Lösung, dass wir die Ruhe, wenn überhaupt,

dann nach diesem unverbesserlichen Jammertal erst im Jenseits als „ewige Ruhe“ erleben werden? Jesus verspricht seinen Zuhörern neunmal „Seligkeit“. Verspricht er nicht zu viel? Ich versuche in drei Punkten zu antworten.

1. Die lebendigen Steintafeln

Während Mose in der Wüste allein auf den Berg gestiegen und von Gott die steinernen Gesetzestafel empfangen hat, steigt Jesus mit seinen Jüngern auf den Berg. Während „die vielen Menschen“ am Berg versammelt sind, bemerkt Matthäus: „und seine Jünger traten zu ihm“. Die Bergpredigt ist demnach unmittelbar an die Jünger gerichtet. Jesus schreibt nicht auf Steintafeln wie Mose, sondern er schreibt das Gesetz des Himmelreiches in das Miteinander seiner Jünger hinein. Die Seligpreisungen beschreiben letztlich das Leben Jesu, das aber auch das Leben seiner Jünger sein wird. Das Volk hört zunächst bloß zu, es kann daraus Orientierung schöpfen oder auch in den engeren Kreis um Jesus kommen. Aber Jesus rechnet nicht damit, dass alle seine Jünger werden. Es braucht auch das Volk. Aber ohne die lebendigen Steintafeln der Jüngerschaft kann das Licht Jesu nicht auf den Leuchter gestellt werden.

2. Realismus des abgelehnten Lichtes

Jesus macht den Jüngern – Seligkeit hin oder her – keine Illusionen. Die Wirklichkeit des Lebens in der Nachfolge Jesu ist von Armut, Trauer, Zurückhaltung, Hunger nach Gerechtigkeit, Vergebung von Schuld, Friedensarbeit, Ablehnung und Verfolgung geprägt. Das ist die Situation des abgelehnten Lichtes, wovon das Johannesevangelium in seiner Präambel erzählt. Jesus erscheint – wie Gott überhaupt – in der Verborgenheit und weckt Widerspruch. Und dennoch leuchtet das Licht in der Finsternis. Dieses Licht-Sein und Leuchten ist aber jetzt schon Nährboden der Seligkeit.

3. Die selige Sicherheit der Demut

Der Prophet Zefanja beschreibt Gottes Wirken mit den Worten: „Ich lasse in deiner Mitte ein demütiges und armes Volk übrig.“ Hier bekommt Armut zusammen mit Demut eine positive Dimension. Dieses „Volk im Volk“, ein Rest, eine Minderheit, hat Armut und Demut als Qualität und Qualifikation: Sie sind durch einen hartnäckigen Realismus ausgezeichnet, da sie nur Gottes Maß anerkennen. Demut als sicherer Realismus heißt, dass man sich durch das ständige hinter-dem-Maß-Zurückbleiben nicht entmutigen lässt, sondern umso mehr sich auf Gott verlässt. Ähnlich wird arm genannt, wer sich mit nichts weniger begnügt als mit dem von Gott vorgesehenen

Reichtum des Glaubens. Alles andere kann wegfallen, denn, wenn Gott da ist, bekommt man alles 100fach zurück. Bescheidenheit und Schlichtheit sind keine Synonyme von „arm“ sondern geradezu Gegensätze.

Ich habe eingangs den Begriff „Sicherheitsgarantie“ in den Raum gestellt. Jetzt sehen wir, dass die Sicherheit Jesu und die verheißene Sicherheit der Jünger aus dem Vertrauen und aus der Demut kommt. Ein christliches Paradox: Armut als Sicherheit und Seligkeit. Damit kann man sich gut ein Leben lang beschäftigen.